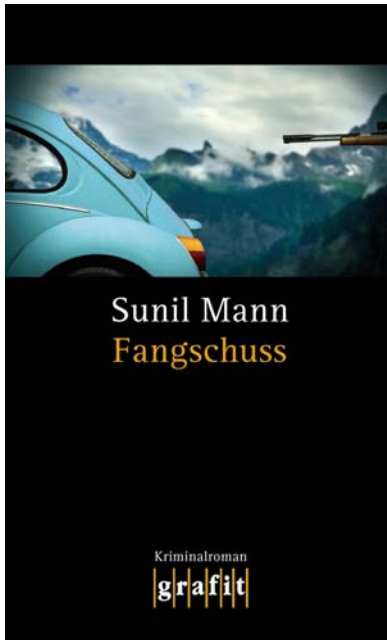


Leseprobe aus:

**Sunil Mann**  
**Fangschuss**  
Kriminalroman



Es war umgeben von einem dicht bewachsenen Garten, den man dringend wieder einmal hätte jäten müssen. Wobei roden oder abfackeln wohl sinnvoller gewesen wäre.

Heckenrosen säumten den Kiesweg, ihre roten Früchte glühten in der Abendsonne, leuchtend orange Kürbisse lagen herum wie übrig gebliebene Luftballons von einer Party für Riesenkinder, ansonsten war aber deutlich zu sehen, dass der Herbst nahe war und das Anwesen verwahrloste. Vertrocknete Blütenstände überall, geplatze Samenschoten, abgestorbenes, zum Teil verfaultes Gemüse, ein Meer aus Braun und Algengrün und Schwarz.

Ich drückte mit der Hand das schmiedeeiserne Gartentor auf, worauf es klagend wimmerte. Ein aufgeschrecktes Rascheln ließ mich nach oben blicken, in die Äste einer Linde. Neugierig spähte ich in das goldgelbe Blattwerk, doch das Rascheln war verstummt und nichts regte sich mehr.

Voller Elan sprang ich die drei Stufen zur Haustür hinauf, überflog das Namensschild und drückte beherzt auf die Klingel. Aus dem Innern des Hauses war gedämpft der verspielte Klang eines Glockenspiels zu hören. Während ich wartete, las ich das Namensschild erneut. *Barbara Georget*, stand darauf, und irgendwie erinnerte mich der Name an etwas – etwas, das mir schon seit ihrem Anruf im Kopf herumgeschwirrt war. Ich kam nur nicht darauf. Doch ich hatte keine Zeit zum Überlegen, denn die Tür schwang auf und der üppigste Schmetterling, den ich je gesehen hatte, stand vor mir. Mit gespreizten Flügeln hing er im Türrahmen. Feinster, beinahe transparenter Stoff floss in Ocker und Orange an ihm herunter, verziert mit goldfarbenen und schwarzen Ornamenten, die offensichtlich ein von epileptischen Anfällen geschütteltes Kind aufgemalt hatte. Mitten in dieser wilden Pracht kauerte ein teigiges, rundes Gesicht

in einem Nest von goldenen Halsketten und bäugte mich argwöhnisch. Ich lächelte vorsichtig.

Der Schmetterling wackelte mit dem Kopf, und die silbergrau getönte Krystle-Carrington-Frisur erschauerte. Dann lächelte er auch.

»Herr Kummer, nehme ich an?«, flötete er mit gespitzten Lippen, und jetzt erkannte ich die Stimme wieder. Fünfundvierzig war eine wohlwollende Schätzung gewesen.

»Frau Georget?«

»Babsi, für Sie.«

Irgendetwas rastete in meinem Kopf ein. Sie lächelte erneut, und ihr Doppelkinn vervielfachte sich, als sie mir zunickte, dann senkte sie die Arme, mit denen sie sich beidseitig am Türrahmen abgestützt hatte. Mit einem leisen Seufzen fiel das bunte Seidenkleid in sich zusammen und blieb schlaff über ihren Rundungen hängen. Damit war auch die Illusion des Schmetterlings verpufft, übrig blieb eine dickliche, überkandidelt angezogene Raupe.

»Kommen Sie.«

Der sandelholzschwere Duft von Räucherstäbchen schlug mir entgegen, als ich ihr ins Haus folgte. Während sie vor mir her durch den Flur ging, rasselte es aus ihrem kaftanartigen Kleid andauernd, als versteckte sich die Percussionstruppe von *Earth, Wind and Fire* darunter. Wie ein zerchlissener Vorhang flatterte es um ihren Körper, und ich war nicht unglücklich, dass der Stoff nur beinahe transparent war. In diesem Moment wandte sie den Kopf und lächelte mich über die Schulter hinweg an. Ich lächelte zurück und stellte überrascht fest, dass sie dabei unglaublich sexy wirkte. Erst jetzt bemerkte ich, wie elegant, ja beinahe tänzelnd sie sich trotz ihrer körperlichen Fülle bewegte. Das Haar hüpfte fröhlich auf ihren Schultern, die Hüften wogten nach links,

dann nach rechts, sodass ich ein bisschen um die Vasen und Götterstatuen fürchtete, die den Korridor zum Wohnzimmer säumten.

Dort angelangt, drehte sie erst mal eine schwungvolle Pirouette. Ihr Kleid bauschte sich auf, und *Earth, Wind and Fire* rasselten einen Tusch. Sie breitete die Arme aus wie ein Zirkusdirektor, der gerade eine Sensation ankündigt, und sah mich Beifall heischend an. Ich ließ meinen Blick durch den Raum schweifen und augenblicklich wurde mir schwindelig. Als ich mich einigermaßen gefasst hatte, fixierte ich einen hüfthohen handgeschnitzten Elefanten aus Teakholz und Stoßzähnen aus wahrscheinlich echtem Elfenbein und machte ein beeindrucktes Gesicht. Das Wohnzimmer sah aus, als hätte sie einen Souvenirladen in Mumbais Touristenmeile komplett ausgeraubt und das Diebesgut auf der Flucht vor der Geschmackspolizei eiligst in ihrem Wohnzimmer verstauen müssen. Auf dem Boden überlappten sich Orientteppiche in wilden Farbmischungen, darauf lagen massenweise verzierte Kissen, Seidentücher mit goldbestickten Borten hingen an den Wänden, in einer Ecke thronte im Schein flackernder Kerzen eine Nachbildung des Taj Mahal aus weißem Marmor, Statuen von mindestens dreitausend indischen Gottheiten aus Holz und Stein, und ein paar besonders farbenfrohe aus Plastik türmten sich auf einem dunklen Gestell zu meiner Linken, daneben befand sich ein buddhistischer Altar samt bronzenem Gong.

Ich schloss kurz die Augen, doch hinter meinen Lidern tanzten die Farben weiter, eine Orgie aus Gold, Orange, Hellblau, Safrangelb, Tannengrün und Purpurrot.

Räucherstäbchen qualmten mir die Atemluft weg und tauchten den ganzen Raum in ein nebliges Licht, als fände gleich ein Auftritt von Siegfried & Roy statt. Vor den raum-

hohen Fenstern standen Tablas in drei verschiedenen Größen, daneben lag ein Sitar. Das Einzige, was fehlte, war ein umtriebiger Verkäufer mit betelroten Zähnen und einem halbblinden Auge, der händereibend um mich herumscharwenzelte. Vorsichtig blickte ich mich um, ob nicht doch noch einer hinter einem bestickten Lederhocker hervorküpfte.

»Sind Sie Türke?«, fragte Babsi.

»Inder.«

»Ach sooo!« Sie dehnte das »o« so lange, bis es in einem heiseren Knurren versickerte.

»*Namaste!*«, sagte sie und sah mich dabei erwartungsvoll an, als erwarte sie, dass ich jetzt aufspränge und im Bollywoodstil zu tanzen begägne, mit dem Kopf wackeln oder ein paar lustige Grimassen schneiden würde. Ich tat ihr den Gefallen nicht. Sie starrte mich weiterhin an.

»Sie sind groß für einen Inder«, sagte sie nach einer Weile und ihr Blick glitt unverschämt langsam über meinen Körper.

»Das Schweizer Essen wahrscheinlich.« Ich grinste und hoffte, dass sie das lustig fände. Tat sie nicht. Sie hielt inne und legte den Kopf schief, als wäre da noch ein Rest Badewasser in ihrem Ohr. Die Stille wurde drückend. »Ich hätte immer gern indisch kochen gelernt«, sagte sie plötzlich im weinerlichen Tonfall eines Schulmädchens, dem man das ausdrücklich verboten hatte.

»Sie mögen Indien«, bemerkte ich wenig einfallreich. Babsi blickte sich in dem Raum um, als sähe sie ihn zum ersten Mal.

»Alles aus Colaba!«, sagte sie dann stolz.

»Hätte ich nicht gedacht.«

»Indien ist mein zweites Zuhause.« Sie nickte zur Be-

kräftigung. »Eigentlich mein erstes. Nur dort kann ich sein, wer ich wirklich bin.«

Ich lächelte diplomatisch und versuchte, die Bilder von meinem letzten Zwischenstopp in Goa zu verdrängen. Doch die Diashow in meinem Kopf lief bereits, und sie tauchten wieder vor mir auf, die mittelalten, mittelwohlhabenden, mittelfrustrierten, mittelausgebrannten, mitteleuropäischen Frauen und Männer, die sich in quietschbunter Piratenkleidung, die sie aus irgendeinem irrigen Grund für indisch hielten, am Strand die Ödnis aus der Seele trommelten, tanzten, rauchten. Die fasteten, sangen, meditierten, sich Darm und Stirnhöhlen mit heißem Öl ausspülen ließen und nachts auf harten Pritschen schliefen, nur um zurück im Büro ihrem Chef den Kaffee mit ein wenig mehr Selbstachtung bringen zu können.

»Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«

Ich knipste die Diashow aus und bejahte. Während sie in der Küche verschwand, um irgendwelche Yogitees aufzugießen, sah ich mich nach einem Sofa um. Ich fand keins. Vielleicht entdeckte ich es aber in dem ganzen Kram auch einfach nicht. Was mir hingegen auffiel, war eine schwere Truhe aus dunklem Holz, die mit filigranen Schnitzereien verziert war. Auf dem Deckel ausgebreitet lag ein Seidentuch in leuchtenden Rottönen, darauf standen etliche Fotorahmen, goldene Schallplattenauszeichnungen, Preise, die sie für ihr Schaffen erhalten hatte in Form von Urkunden und Trophäen. Endlich wusste ich, weshalb sie mir auf Anhieb so bekannt vorgekommen war. Ich griff nach einem Foto. Obwohl es schwarz-weiß war und die Jahre im Räucherstäbchendunst mehr schlecht als recht überstanden hatte, war es unübersehbar: Sie war einmal wirklich schön gewesen. Eine Frau mit Stil. Babsi National, so ihr Übername, das wohl

berühmteste Schweizer Fotomodell. Daneben war sie ein bisschen Sängerin gewesen, mit einem einzigen großen Hit, den selbst heute noch jedes Kind nachträllern konnte, und hatte sich als Schauspielerin, Schriftstellerin, die es auf ein gutes halbes Dutzend Autobiografien, Diätbücher und Lebensratgeber brachte, und Bardame versucht. Letzteres allerdings nicht zeitgleich mit dem Rest. Sie war immerhin beinahe ein Weltstar, an den sich heute leider nur noch wenige erinnerten. Nur ab und zu tauchte sie noch in der Klatschpresse auf, meist wegen eines neuen wesentlich jüngeren Mannes an ihrer Seite.

»Das ist lange her.« Geräuschlos hatte sie den Raum betreten. »Ich lebe jetzt und hier, die Vergangenheit ist nichts anderes mehr als Dekoration auf einer Mahagonitruhe.« Sie kicherte, als hätte sie soeben jemandem einen besonders lustigen Streich gespielt. »Kommen Sie.«

In den Händen hielt sie ein Tablett mit Gläsern und einer kunstvoll geformten Flasche eitergelben Inhalts. Also doch kein Yogitee. Das Exmodel, das mehr Ex war als Model, begann, mir allmählich sympathisch zu werden.

Sie wies mit dem Kinn zu einem Haufen Kissen, ich blickte mich um und klemmte mir dann beherzt einen bestickten, dunkelblauen Lederhocker zwischen die Beine, der sofort auf der einen Seite nachgab, sodass ich schräg auf ihm saß. Ich platzierte meine Füße breit auseinander und war stolz, dass ich noch nicht am Boden lag. Ein feines Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie sich elegant im Schneidersitz auf einem der Teppiche niederließ.

»Eierlikör?«

Ich sah keine Alternative und sie nicht danach aus, als ob sie sich demnächst wieder erheben wollte. Also nickte ich.

»Weshalb haben Sie mich angerufen?«

Ohne auf meine Frage einzugehen, schenkte sie die beiden Gläschen voll und streckte mir dann eines davon entgegen. »Zum Wohl, Herr Kummer, auf eine gute Zusammenarbeit!«

Ihr Kopf kippte nach hinten und gab den Blick frei auf einen faltigen Schildkrötenhals, in den die Goldketten Jahresringe gestanzt hatten. Sie leerte das Glas in einem Zug und schenkte sich gleich wieder nach. Vorsichtig nippte ich an dem Likör, versuchte, das Gesicht nicht zu verziehen, und tat es ihr gleich. Auch bei mir war das Glas sofort wieder voll. Gebannt verfolgte ich, wie sie das zweite Glas in ihren Schlund schüttete, und als die empörten Ketten um ihren Hals aufgehört hatten zu rasseln, wiederholte ich meine Frage.

»Marie Antoinette!«, erwiderte sie, als sei damit alles geklärt.

»Ach so!«

»Musik?« Ohne eine Antwort abzuwarten, sprang sie auf, behände wie ein junges Zicklein, ihre Bewegungen schienen die Gravität außer Kraft zu setzen. Der Saum ihres Kleides strich wie ein Lufthauch über meine Schulter, als sie an mir vorbeischoß. Sie nestelte in einer Ecke des Raumes herum, eine CD-Hülle wurde auf- und zugeklappt, worauf wildes Tablagetrommel erklang, ein Sitar stimmte mit ein und ließ den Raum vibrieren, und schließlich setzte eine unnatürlich hohe Frauenstimme dazu an, an der Grenze zur Hysterie etwas zu beklagen. Nahm ich mal an. Oder vielleicht freute sie sich auch. Man weiß das bei Inderinnen nie so genau.

»Ich mag große orientalische Männer«, gurrte Babsi in einer plötzlich viel tieferen Stimmlage. Ich wandte mich zu ihr um und schluckte leer.

»Marie Antoinette?«, versuchte ich, den hauchdünnen Faden wieder aufzunehmen. Babsi hatte sich nicht wieder



gesetzt, sie wiegte sich mit geschlossenen Augen im Takt der Musik und schien mich komplett vergessen zu haben.

»Frau Georget. Babsi. Ich werde Ihnen diese Zeit berechnen.«

Sie schlug die Augen auf und bedachte mich mit einem mitleidigen Blick. »So korrumpiert hat Sie die westliche Welt bereits. Also wirklich, Sie sollten sich was schämen. *Atman, Karma, Samsara*. Bedeutet Ihnen das alles nichts mehr?«

Wieder so eine, die glaubte, mit dem Runterbeten einiger Begriffe in Sanskrit sei das Größte erledigt und ewiges Seelenheil garantiert. Ich seufzte verhalten, und sie warf mir einen strafenden Blick zu. »Es gibt Wichtigeres als Geld und Profit, Ihre Ahnen haben das noch gewusst.«

Ich wollte gerade erwidern, dass sie das bitte schön meinem Vermieter und dem Steueramt mitteilen solle, doch sie hatte die Augen bereits wieder geschlossen und summt die wilden Melodiebögen mit.

»Marie Antoinette!«, versuchte ich es erneut. Langsam war ich genervt.

»Ist meine Perserkatze. Sie ist verschwunden. Und Sie sollen sie wiederfinden.« Sie starnte mich herausfordernd an. Ebenso gut hätte sie mich ohrfeigen können. Mein erster Fall sollte also die Suche nach einer dämlichen Katze sein. Ich sah mich bereits auf Bäume steigen, Nachbarn befragen, in Straßengräben rumstochern und Tierheime abklappern.

»Wann ...?«

»Wann ich sie zum letzten Mal gesehen habe?« Sie musterte mich kühl, als traute sie mir plötzlich nicht mehr zu, das Viech zu finden.

»Genau.«

Sie setzte sich wieder und schenkte sich einen weiteren Likör ein, den sie wie die vorherigen unverzüglich ihrem

Körper zuführte. Dann drückte sie Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand gegen ihre Stirn und schien zu überlegen. Ich wartete. Die hysterische Inderin war zum Schweigen gebracht worden, jetzt waren nur noch Tablas zu hören, leise und in einem scheinbar willkürlich geschlagenen, einlullenden Rhythmus. Sie senkte die Hand und starrte wie in Trance vor sich hin. Die Zeit schien den Atem anzuhalten. Staubpartikel tanzten im bronzefarbenen Licht der letzten Sonnenstrahlen. Ich räusperte mich, sie verhartete reglos, und in Schanghai wurden zwei Wolkenkratzer gebaut. Draußen fuhr irgendwann ein Auto vorbei. Meine Geduld neigte sich ihrem Ende zu. »Wann haben Sie Ihre Katze zuletzt gesehen, Frau Georget?«

Unvermittelt hob sie den Kopf und blickte mich direkt an. Ihre Augen verzogen sich wohligh zu schmalen Schlitzzen, wie bei einer Mieze auf der warmen Ofenbank. Dann wanderte ihre Hand zielstrebig unter eine der unzähligen Falten ihres Kleides, und plötzlich lag ein Teil ihres Schenkels frei. Die Hand glitt aufreizend langsam über das schlaffe Fleisch. Ich musste unwillkürlich an Hefeteig denken. Sie seufzte lasziv und streichelte ihre großen, weinschlauchartigen Brüste. Ich griff zum Glas und kippte es auf ex. »Ihre Pussy ... ehm ... Katze!«

Sie zuckte zusammen, bedeckte ihren Oberschenkel mit einem Stoffzipfel und warf mir einen giftigen Blick zu. »Sie ist weg.«

»Seit wann?«

»Heute Morgen.«

»Passiert das oft?«

»Zum ersten Mal.«

Ich nannte meinen Preis, bat um ein Foto von Marie Antoinette, erhob mich und wandte mich zur Tür.

»Finden Sie sie, bitte! Sie ist alles, was ich habe.« Sie warf sich in dramatische Pose. Exmodel, das Beinaheschauspielerin gewesen war. Dem Beinahe machte sie alle Ehre. Immerhin brachte sie eine Träne zustande, die ihr jetzt über die Pausbacke kullerte und die Schminke verschmierte.

Ich wischte ihr die Träne mit dem Daumen weg und tätschelte ihre Wange. »Keine Sorge, Marie Antoinette ist bald wieder bei Frauchen.«

Sie lächelte ein wenig, dann sackte ihr Gesicht in sich zusammen wie ein Käsesoufflé in der Kälte. »Wann kommen Sie wieder?«

»Sobald ich die Mieze habe.«

»Ich werde Samosas für Sie backen.«

Ich lächelte diplomatisch und machte, dass ich rauskam.

Am Gartentor blieb ich stehen. Mein Hemd roch nach Räucherstäbchen und vom Eierlikör war mir merkwürdig in Kopf und Magen. Ich vergewisserte mich, dass ich vom Haus aus nicht beobachtet wurde, und blickte dann nach oben ins Geäst der Linde. Wie erwartet, saß sie dort. Das weiße Wuschelfell war etwas zerzaust, ansonsten sah sie prima aus. Kein bisschen vermisst. Marie Antoinette starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an wie eine Oma in der ersten Lektion ›Internet für Senioren‹ an der Volkshochschule. Ich hatte keine Ahnung, wie ich sie da runterbekommen sollte. »Miez, Miez«, versuchte ich es, doch sie zuckte nur zusammen, duckte sich mit angespannten Muskeln und schien ernsthaft das Weite suchen zu wollen. Ich probierte eine Reihe anderer Lockrufe aus, inklusive »Leckeres Mäuschen findet sein Loch nicht mehr« und »Prall gefülltes Vogelnest«, doch sie blieb da oben sitzen und musterte mich – je länger, desto verächtlicher. Ich versuchte, am Baum hochzu-